

Laibacher Zeitung.



Nr. 200.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. R. 11, halbj. R. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. R. 15, halbj. R. 7-50.

Samstag, 1. September.

Insertionsgebühr: Für keine Inserate die zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1877.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. August d. J. dem mit dem Titel und Range eines Finanzrathes bekleideten Finanzsekretär der Finanzen in Salzburg Leopold Bergmaier, anlässlich seiner Beförderung in den bleibenden Ruhestand, in Anerkennung seiner vielfährigen, treuen und ersprießlichen Dienstleistung das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Am 30. August 1877 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, stonische, kroatische und romanische Ausgabe des am 11. Juli 1877 vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe erschienenen XXII. Stückes des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

- Daselbe enthält unter
- Nr. 54 die Kundmachung des Handelsministeriums vom 21. Juni 1877, betreffend die Erwerbung der k. k. priv. Braunau-Strahwalchener Eisenbahn durch den Staat;
 - Nr. 55 die Verordnung des Justizministeriums vom 6. Juli 1877, betreffend die Zuweisung der Gemeinde Katenitz zu dem Sprengel des Bezirksgerichtes Poděbrad in Böhmen;
 - Nr. 56 die Verordnung des Justizministeriums vom 6. Juli 1877, betreffend die Zuweisung der Ortsgemeinde Krimlow zu dem Sprengel des Bezirksgerichtes Schwarztoschetz in Böhmen;
 - Nr. 57 das Gesetz vom 6. Juli 1877 wegen Aenderung der Bemessung der Verbrauchsabgabe von der Zuckerzeugung in Fabriken, welche frische Rüben mittelst des Preßverfahrens verarbeiten;
 - Nr. 58 den Erlaß des Finanzministeriums vom 9. Juli 1877 wegen Aufstellung einer neuen Scala für die Bemessung der Leistungsfähigkeit der Salzpresse in Nubenzuckerfabriken;
 - Nr. 59 den Erlaß des Finanzministeriums vom 9. Juli 1877, betreffend die Pauschalierung der nach dem Diffusionsverfahren arbeitenden Nubenzuckerfabriken in der Zuckererzeugungsperiode 1877/78.

(Wr. Zig. Nr. 198 vom 30. August 1877.)

Nichtamtlicher Theil.

Zur Orientfrage.

Während der serbische Ministerrath über die Mobilisierung berieth und die Rumänen bereits ein Rencontre mit den Truppen Osman Pascha's melden, die Cooperationsfrage also im Norden des Balkans entschieden scheint, hat sich Griechenland noch einmal rückwärts schientriert. Wir haben bereits gemeldet, daß die Pforte der englischen Regierung kurzweg anzeigte, sie lasse, wenn in den Grenzprovinzen ein Aufstand entstehe, ihre Truppen nach Athen marschieren, „um das Uebel mit der Wurzel auszurotten.“ Die Sprache ist stolz und sie entspricht ganz der Stimmung in Pfortenkreisen seit den Siegen von Plewna, wie sie gegenwärtig in den Konstantinopler maßgebenden Kreisen herrscht. Das Kabinett Beaconsfield machte in Athen Vorstellungen, und der Herzog von Edinburgh, dessen Abreise von der Besika-Bai nach Athen angekündigt wurde, wird wol eine spezielle Mission in dieser Beziehung bei dem

König Georgios haben. Das Coalitionskabinetts scheint übrigens, so schreibt die „Presse“, friedlichen Erwägungen sehr bald zugänglich zu sein, aus dem einfachen Grunde, weil Griechenland heute noch ganz und gar ungerüstet ist und die Pforte ihre Drohung allerdings hätte wahr machen können. Es fehlt der griechischen Armee vor allem an Gewehren, denn der Vertrag mit Herrn Werndl ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, bis jetzt nicht perfect geworden, weil die ausbedungene Barzahlung für die bestellten 10,000 Stück nicht geleistet wurde. Fehlt es der griechischen Landarmee am Nöthigsten, so sind die griechischen Küsten gegen Angriffe der ottomanischen Flotte ganz und gar ungedeckt. Die kategorische Herausforderung der Pforte kam also zu einer für Griechenland sehr ungeliebten Stunde; das hellenische Kabinetts hat aber in seinem Schreck mehr gethan, als der Würde eines Landes geziemt, indem es der Pforte die Cooperation der griechischen Truppen zur Unterdrückung des „Brigantaggio“ in den Grenzprovinzen anbot. Es ist das selbstverständlich nur die Formel für den griechischen Rückzug, aber eine sehr demüthigende, denn Griechenland gibt damit offiziell die Hetäre in den griechisch-türkischen Provinzen preis, welche die Pforte unter dem Brigantenthum versteht. Das ist alles selbstverständlich nur vorläufig und nur für so lange, als den türkischen Waffen das Glück treu bleibt, aber nach dem harten und schwankenden Vertheidigungskampfe, den die Russen jetzt am Balkan führen, ist schwerlich mehr anzunehmen, daß im Laufe dieses Jahres noch eine gründliche Wendung auf dem griechischen Acten eintritt. Man kann demnach wol die griechische Action als von der Tagesordnung abgesetzt betrachten. Wie man übrigens der „Pol. Kor.“ aus Athen meldet, hatte die griechische Regierung schon früher abgewiegt; der Ausbruch des Aufstandes war in Kreta wie in Thessalien auf den 18. August angesetzt, unterblieb aber auf Vorstellungen von Athen aus mindestens in Thessalien. Aus Kreta meldet man der „Pol. Kor.“ über Athen, es sei infolge der beruhigenden Berichte des Generalgouverneurs Samih Pascha beschlossen worden, einen Theil der dort befindlichen regulären Truppen nach dem bulgarischen Kriegsschauplatz zu senden und dieselben durch Mustehafiz von der Insel Cypern zu ersetzen.

Aus Konstantinopel.

In Konstantinopel ist man mit dem Inhalte der Telegramme, welche die Regierung vom bulgarischen Kriegsschauplatz in den letzten Tagen veröffentlicht ließ, nicht sonderlich zufrieden. Die Wegnahme des Dorfes Schipta — so wird der „Pol. Kor.“ aus Konstantinopel vom 22. v. M. geschrieben — bedeutet nicht viel. Das Dorf Schipta hat absolut nichts gemein mit den befestigten Punkten des gleichnamigen Passes. Von hier werden alle einlangenden Mustehafiz und anderweitigen Freiwilligen nach einer mehrtägigen Einübung in den Waffen unverweilt theils nach Adrianopel, theils nach

Barna abgeschickt. Trotzdem kommen immerwährend neue Massen begeisterter Vaterlandsvertheidiger hier an, und wenn man nach der täglich stattfindenden Ausschiffungen dieser Leute urtheilen sollte, müßte man annehmen, daß Anatolien bereits entvölkert sei. Auf ein solches Zustromen von Soldaten war man niemals gefaßt, und es ist gewiß, daß die Minister des Sultans die ersten sind, welche darüber erstaunen, weil sie bei jedem Mangel einer Statistik niemals glauben konnten, daß die mohamedanische Bevölkerung in den Provinzen so compact sei, wie es sich nun zeigt.

Die Pforte verfolgt thätig die Bildung der Nationalmiliz in den Provinzen und die Organisierung der Bürgergarde oder kaiserlichen Legion in Konstantinopel. Die Kommissionen für die Einreihung der Bürger sind bereits ernannt und schon an der Arbeit. Sie bestehen ausschließlich aus Mohamedanern, was darauf hinzudeuten scheint, daß die christliche Einwohnerschaft von Konstantinopel zum Eintritte in diese Legion nicht zugelassen werden dürfte. Für die Mohamedaner ist dieser Dienst obligatorisch.

Am verflossenen Sonnabend wurde von der österreichisch-ungarischen Botschaft das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef in feierlichster Weise begangen. Graf Zichy, umgeben vom Gesandtenpersonal der Botschaft des österreichisch-ungarischen Konsulates und dem Stabe der beiden österreichischen Stationschiffe „Narenta“ und „Albatros“, verfügte sich in großer Gala um 10 Uhr in die Kirche S. Maria, woselbst ein feierliches Hochamt vom apostolischen Vicar Msgr. Grasselli abgehalten wurde. Nach Beendigung der kirchlichen Ceremonie nahm Graf Zichy im Botschaftshotel die Glückwünsche und Versicherungen der Treue und Ergebenheit seitens der österreichisch-ungarischen Kolonie entgegen. Graf Zichy ergriff diese Gelegenheit, um eine bemerkenswerthe Ansprache an die Versammlung zu halten, die von ihr mit enthusiastischen Hochrufen aufgenommen wurde. Um 1 Uhr empfing der Botschafter den ersten Sekretär des Sultans, Said Pascha, und den Dragoonen des kaiserlichen Divans, Mumi Efendi, welche die üblichen Glückwünsche im Namen des Sultans und der hohen Pforte dem Botschafter darzubringen beauftragt waren. Die fremden Stationschiffe im Hafen waren seit frühem Morgen festlich besetzt; gegen Mittag begrüßte das türkische Stationschiff die kaiserlich österreichisch-ungarische Flagge mit einer Salve von 21 Kanonenschüssen. Am Abend gab Graf Zichy ein großes Diner, zu welchem die hervorragenden Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie Einladungen erhielten.

Layard über Kriegsgreuel.

Die neueste Depesche Mr. Layard's an Lord Derby lautet:

Therapia, 8. August 1877.

Mylord! Flüchtlinge aus dem Innern Rumeliens und aus Bulgarien treffen hier beständig in großer Zahl

Feuilleton.

Ein Frauenleben.

Sittenroman aus einer Großstadt. Von Franz Ewald.
(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Die Gefangennahme.

Der Wirth und die Wirthin „zum goldenen Stern“ hatten eine ziemlich schlaflose Nacht verbracht. Spät am vorhergehenden Abend, als Jack, ihr Sohn, noch einen Ausbruch hatte machen wollen, bemerkte er in unmittelbarer Nähe ihres unscheinbaren Hauses verschiedene Polizeispione. Sie traten ihm zwar nicht hemmend in den Weg, aber Jakob behauptete steif und fest, sie hätten ihn von der Seite angesehen und den „goldenen Stern“ fortwährend im Auge behalten.

Die Wirthin warf bei dieser Mittheilung verstohlenen Blick auf ihren Mann, welcher in der That dadurch etwas außer Fassung gebracht schien. Er erging sich in ziemlich unklaren Bemerkungen über diese Spione und legte seiner Frau ans Herz, Augen und Ohren offen zu halten.

„Du solltest kurzen Prozeß machen“, rief diese. „Wirst das ganze fremdländische Volk aus dem Hause, dann hast du Ruhe. Das fehlte noch gerade! Nicht allein, daß man Tag und Nacht auf den Beinen sein

muß, nun kommt uns auch noch die Polizei auf den Hals. Nun, ich wüßte, was ich thäte!“

„Ruhe halten!“ gebot der Wirth aufbrausend. „Das thust du zunächst, und das übrige überläßt du mir. Was liegt daran, ob das Volk um den „goldenen Stern“ herumkriecht“, setzte er wegwerfend hinzu, „anhaben können sie mir doch nichts.“

Nichtsdestoweniger verbrachte sowohl er wie auch seine Ehehälfte eine unruhige Nacht. Er hatte es so gar nicht unterlassen können, verschiedene male ans Fenster zu gehen, und wenn er auch niemanden erkennen konnte, gesehen hatte er doch die dunklen Gestalten, und zwar immer in unmittelbarer Nähe seines Hauses.

Furcht vor irgend welcher Entdeckung hatte er nicht, aber die Ungewißheit, um was es sich handle, peinigte ihn. Vielleicht aber beruhete die ganze Sache auf Täuschung, unmöglich war es wol nicht. Denn zwei, drei Tage vergingen, ohne daß sich etwas besonderes im „goldenen Stern“ ereignet hätte. Freilich waren ein paar mal Männer da gewesen, denen nicht zu trauen war, aber das kam bisweilen vor — Aussicht mußte ja sein.

Eines Morgens saßen der Wirth, die Wirthin und ihr Sprößling beim Kaffe. Die geheime Sorge wegen der Polizeispione hatte sich in ein Nichts aufgelöst und die Furcht war verschwunden. Der Tisch war gut besetzt und die Familie ließ es sich trefflich munden.

„Schönen guten Morgen, Herr Walter“, ertönte plötzlich eine Stimme am Eingange. „Thut mir leid,

daß ich Sie stören muß. Kenne Sie ja, aber es handelt sich um eine höchst unbedeutende Sache.“

Der Sprecher war ein dem Wirth wohlbekannter Polizist, Schwarze, der von allen Spitzbuben ebenso sehr gehaßt als gefürchtet wurde. Er kam oft hierher, aber der Wirth zum „goldenen Stern“ hatte immer auf gutem Fuß mit ihm gestanden. Er nahm hier häufig eine Erfrischung zu sich, und Herr Walter verlangte von keinem Manne Bezahlung, der sich so außerordentlich verdient um die Sicherheit der Stadt machte. Daher veränderte Herr Walter auch keine Miene bei dieser Anrede, sondern lud den Sprecher in freundlicher Weise ein, das Frühstück in seiner Gesellschaft einzunehmen.

„Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Walter“, entgegnete der Polizeibeamte, „ich habe heute noch sehr viele Geschäfte abzuwickeln; ein ander mal will ich es mit großem Vergnügen annehmen; jetzt beantworten Sie mir nur in aller Geschwindigkeit ein paar Fragen, damit die Sache in Ordnung kommt.“

„Was für eine Sache?“ fragte der Wirth ruhig. „Es ist die Anzeige gemacht, daß Sie schon seit längerer Zeit einen Bolen beherbergen, so einen von den Bornehmen, auf dessen Kopf eine anständige Belohnung gesetzt ist. So ein paar Tausend Rubel kann man dabei verdienen und —“

Schwarze hielt in seiner Rede inne, denn der Wirth starrte ihn so erstaunt an, als erzählte er ihm ein ungläubliches Wunder.

ein. Unter ihnen befinden sich, wie mir mitgeteilt wird, eine große Zahl Armenier und Griechen, welche, wie es heißt, durch die Kosaken und Bulgaren nicht mehr geschont werden als die Mohamedaner. Sie befinden sich im größten Elende, und ihre Ankunft hier, Männer, Weiber und Kinder in Dampfbooten und Eisenbahnwagen zusammengedrängt, ist ein bemitleidenswerther Anblick. Der Sultan hat den Befehl gegeben, ihnen Lebensmittel zu liefern, und sie werden so gegenwärtig vor dem Verhungern bewahrt; aber es ist zu befürchten, daß eine große Sterblichkeit unter ihnen ausbricht. Die Mittheilungen dieser armen Geschöpfe, welche von ihren Obern fortteilen, wo dann Kosaken auf sie stürzen, ohne Gnade und Unterschied Mann, Weib und Kind aufspießend, sind vollkommen grausenregend. Es ist zu hoffen, daß sie übertrieben sind, aber sie scheinen aus vielen Quellen bestätigt zu werden. Herr Konsul Blunt schreibt mir von Adrianopel, daß die Behörden wirklich ihr Aeußerstes thun, um Wiedervergeltungsacte gegen die Bulgaren zu verhindern. Die Städte und Dörfer in der Nachbarschaft sind ruhig, und da die Panik, hervorgerufen durch das plötzliche Erscheinen der Russen südlich vom Balkan, nachgelassen hat, kehren viele der Flüchtlinge nach ihren Wohnstätten zurück. „Andererseits,“ schreibt Mr. Blunt, „bedauere ich, sagen zu müssen, daß das Benehmen der Bulgaren höchst verrätherisch ist, denn wo immer die Kosaken erscheinen, erheben sich jene und mekeln die Mohamedaner nieder. Peinlich ist es, so zu denken, aber ich fürchte, die Russen stacheln die Bulgaren zu ihrem teuflischen Beginnen durch Sendboten an, wissend, daß Handlungen der Wiedervergeltung nicht unterbleiben können, welche jedwede Bande und Interessen, die bisher zwischen den beiden Völkern bestanden, zerreißen und solch ein Gefühl gegenseitiger Feindseligkeit hervorrufen müssen, daß es ihnen unmöglich wird, künftig noch, wie früher, zusammen zu leben. Selbst wenn der Friede hergestellt werden sollte, so würde Rußland doch diese reichen Provinzen in einem Zustande religiöser Feindschaft lassen, welche zu verwissen es Menschenalter bedürfen würde.“ Daß solches die Politik einer gewissen Partei in Rußland gewesen, die hinreichend mächtig ist, die Handlungen der Regierung zu beeinflussen und zu lenken, kann niemand, der das Verfahren russischer Agenten hierzulande beobachtet hat, vernünftigerweise bezweifeln.

Vom montenegrinischen Kriegsschauplatze.

Die überaus leichte Eroberung der Verschanzungen von Tschadjawiza bei Niksic scheint das Schicksal der Festung — so schreibt man der „Pol. Kor.“ aus Cetinje vom 22. August — festzulegen zu wollen. Am 19. d. hatte sich Fürst Nikola entschlossen, diese Position, auf welcher sich 120 Nizams befanden, stürmen zu lassen. Gegen 5 Uhr nachmittags begann eine allgemeine Beschießung, welche sich auch gegen die Festung richtete. Der Fürst wählte aus den Bataillonen der Pjestoci und der Zupljani, die Nachbarn und daher die heftigsten Feinde der Niksitscher, je 100 Mann und noch 100 aus dem Bataillon von Cetinje aus. Diese 300 schlichen sich gegen 9 Uhr abends bis zum Felsen, auf welchem die Verschanzungen mit dem Thurme sich befinden, welcher schon früher, wie gemeldet, von den Montenegrinern zusammengeschossen wurde. Am Fuße des steilen Felsens angelangt, stießen die Montenegriner plötzlich ein furchtbares Kriegsgeschrei aus und begannen mit einer bewunderungswürdigen Behendigkeit den Felsen zu erklimmen, von dem mir mein Gewährsmann und Augenzeuge, ein junger Diplomat, versicherte, daß er in Verlegenheit wäre, wenn er ihn am Tage ohne feindliche Besatzung erklimmen sollte. Im Nu waren sie droben, doch als sie

über die Schanzen sprangen und den Patagen schwangen, waren sie nicht wenig erstaunt, keinen einzigen lebenden Türken zu finden. Bektere hatten auf das Geschrei der Angreifer hin die Flucht ergriffen. Ein Celicer, der die Fliehenden bemerkte, elkte ihnen nach, um sich einen Kopf zu holen, verlor aber dabei den eigenen. Hier ist der einzige Todte, den die Montenegriner bei dieser Affaire zu beklagen haben, außerdem noch 3 Leichtverwundete. Von den Türken fand man 12 Todte in den Schanzen, die durch das Bombardement umkamen, und 16 fielen während der Flucht. Wie gut gedeckt die Position von Tschadjawiza war, ist schon daraus zu entnehmen, daß, obwol nach dieser Richtung 300 Projektile geworfen wurden, dennoch von der Besatzung nur 12 Mann todt blieben. Tags darauf nahm man noch zwei Schanzen, die unmittelbar an die Häuser der Stadt anstoßen, worauf die Türken die Positionen von Petrova-Glavica und Kobilja-Glava verlassen und sich in die Festung zurückziehen mußten. Fürst Nikola hatte bisher aus dem einzigen Grunde gegen das Drängen seiner Leute und Freunde, vornehmlich des russischen Generalkonsuls Jomin, Tschadjawiza stürmen zu lassen, opponiert, weil er große Opfer befürchtete und außerdem stets in der Hoffnung lebte, daß er die Festung auch ohne Sturm zur Uebergabe zwingen werde. Da er nun sehen konnte, daß auch ein Sturm mitunter billig sein kann, wird er künftig gegen ein solches Wondschlein-Amusement seiner Krieger nichts einzuwenden haben.

Den Niksitschern scheint die Munition auszugehen, da sie das Feuer der Montenegriner sehr schwach, oft gar nicht erwidern. Ueberdies hat die Eroberung von Tschadjawiza die Absendung von drei Brigaden durch den Duga-Paß nach Gacko ermöglicht. Auch wurde die Armeo Pero Pejovic an der Tara mit einigen Bataillonen verstärkt. Nur Bozo Petrovic fühlt sich stark genug. Heute hört man Kanonendonner in der Richtung von Rjeka. Es soll ein heftiger türkischer Ueberfall bei Vera in der Redjanska-Nahija stattgefunden haben.

Fürst Nikola hatte, wie immer, auch dieses Jahr am Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich seine Glückwünsche dargebracht. Sr. Majestät hat diese Gratulation mit einem Telegramme beantwortet, in welchem Allerhöchstdieselben Ihrer Sympathie für Fürst und Volk von Montenegro Ausdruck zu verleihen geruhten.

Politische Uebersicht.

Laibach, 31. August.

Der galizische Landtag wurde, wie ein in unserm heutigen Blatte veröffentlichtes Telegramm aus Lemberg meldet, nach Erledigung des Finanzgesetzes geschlossen. Die Adreßdebatte und die anlässlich derselben von den Polen beabsichtigten Demonstrationen wurden dadurch ad calendas graecas vertagt.

Die „Kölnische Zeitung“ brachte vor kurzem einen Artikel, in welchem Oesterreich aufgefordert wurde, das Losbrechen Serbiens gegen die Türkei zu verhindern, wobei sie an die Ehrenpflicht des Grafen Andraffy appelliert, der angeblich durch sein Wort gebunden sei, den Serben und Rumänen, welche nun den Türken in den Rücken fallen sollen, „ein quos ego dazwischen zu donnern.“ Darauf antwortet nun das „Fremdenblatt“ der „Kölnischen Zeitung“ folgendes: „Dagegen, daß Serben und Rumänen Osman Pascha's Corps im Rücken beunruhigen und dadurch den Russen einen neuen Angriff auf Plewna erleichtern, ein Veto einzulegen, hat Oesterreich-Ungarn keine Veranlassung. Wir beschränken uns darauf, der „Kölnischen Zeitung“ zu bemerken, daß weder der einfache status quo im Orient

noch die Lossagung vom Drei-Kaiser-Bündnis unseren Interessen entspricht. Einer Lossagung vom Drei-Kaiser-Bündnis aber würde es, namentlich bei der Stimmung in Berlin, gleichkommen, wenn wir den Russen wehren wollten, sich bei der Kriegführung in Bulgarien der Mitwirkung der Rumänen und Serben zu bedienen. Was aber die Ehrenpflicht des Grafen Andraffy anbelangt, so meinen wir, daß es gewiß nicht hochherzig und edel, von allem anderen zu schweigen, genannt werden könnte, wenn wir im gegenwärtigen Moment, da die uns befreundete Macht sich in Verlegenheit befindet, dazu beitragen würden, die Schwierigkeiten ihrer Lage zu vermehren. Der Augenblick, wo Rußland mehrere Niederlagen erlitten hat, ist nicht danach angethan, um unsere freundliche Haltung in eine feindliche zu verwandeln. Solch eine Schwenkung wäre der Ehre und Machtstellung Oesterreichs gewiß nicht würdig.“

Ueber die Stellung der deutschen Politik zur Orientfrage bemerkt in einem „Zuneigung und Abneigung der Völker“ überschriebenen Artikel die Berliner „National-Zeitung“: „Die Politik, die von den Interessen der Nationen und an den Nationen ausgeht, mit welcher wir den Kampf um das Dasein im Völkersystem führen, scheint uns ein Standpunkt, welcher der Stellung nicht mehr würdig ist, die das deutsche Reich in der Welt einnimmt und einzunehmen berufen ist, scheint uns verjährt und eine Tradition trübseliger Vergangenheit. Wol gab es eine Zeit, wo man von dem einen Ort in Deutschland westmächtlige Politik, von dem anderen östereichische, von dem dritten russische Politik machte. Heute sind solche Auffassungen schreiende Anachronismen. Machen wir deutsche Politik in Deutschland und lassen wir uns weder durch türkische noch durch römische, weder durch englische noch russische Interessen erhitzen, so sind wir auf dem rechten Weg, auf dem wir, wenn wir die eigenen Angelegenheiten angemessen besorgen, auch nach Vermögen für das Wohl der großen Völkerfamilien arbeiten.“

Was das angesehene Berliner Blatt hier über den deutschen Standpunkt in den Orientwirren sagt, haben wir für den österreichischen immerfort festgehalten, daß nämlich — bemerkt die „Presse“ hierzu — uns in Oesterreich eine lediglich österreichische Politik gezieme, die unsere Interessen und nicht diejenigen irgend eines anderen Staates im Auge habe. Diese Art, die orientalischen Dinge zu betrachten, behielten wir zu einer Zeit bei, da die traurige Verirrung sich häufig genug zeigte, Oesterreichs Politik und des österreichischen Volkes Gut und Blut bald türkischen, bald russischen Interessen dienstbar machen zu wollen; ja, da man sich selbst nicht scheute, zum Bruche unseres Verfassungsrechts in geradezu unverantwortlicher Weise herauszufordern, um Sympathie- und Antipathie-Kundgebungen für und gegen fremde Interessen innerhalb unserer Monarchie zu bringen.

Der Prozeß gegen Leon Gambetta wegen Schmähung des Marschall-Präsidenten und der Mitglieder des französischen Kabinetts wird in der Mitte des Monats September vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Lille zur Verhandlung kommen. Der betreffende Beschluß wurde von dem Ministerium mit Einstimmigkeit gefaßt. Die Verhandlung wird, wie die „Fr. Kor.“ berichtet, öffentlich geführt werden, den Zeitungen aber nicht gestattet sein, über den Prozeß zu berichten und namentlich die Plaidoyers mitzutheilen. Ursprünglich hätte man den Redner auch der Aufreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung anklagen wollen, diesen Gedanken aber wieder aufgegeben, da sonst Gambetta vor den Geschwornen erschienen und auch die vollständige Berichterstattung zulässig gewesen wäre.

„Dabei hört denn doch die Gemüthlichkeit auf,“ rief er aus, indem er zugleich in ein lautes Gelächter ausbrach. „Ich soll hier einen vornehmen Polen beherbergen?“

„Nur ruhig, Walter, die Sache hat ihre zwei Seiten,“ besänftigte der Polizist die Heiterkeit des Wirthes. „Ich habe es selbst gesagt, es sei ein Ding der Unmöglichkeit und Walter ein Mann, der sich mit gesetzwidrigen Dingen nicht befasse; aber trotz alledem bin ich gezwungen, eine Haussuchung in bester Form hier vorzunehmen.“

Bei diesen Worten schien dem Wirth „zum goldenen Stern“ der Ausruf des Erstaunens vor lauter Verwunderung in der Kehle stecken zu bleiben. Auch die Wirthin hatte sich erhoben und stemmte die beiden Fäuste energisch in die Seite, während Jakob mit Grauen wieder an die unheimlichen Gestalten dachte, welche vor einigen Tagen den „goldenen Stern“ umkreisten.

„Eine Haussuchung, Herr Schwarze?“ stieß endlich Walter hervor. „Wo denn eigentlich? Hier in der Gaststube, in der Küche und in meiner Kammer? Da wünsche ich viel Vergnügen!“

Der Polizeibeamte schien in der That nicht zu wissen, wo er hier mit einer Haussuchung beginnen sollte, er folgte aber doch der Wirthin in die Küche. Dieselbe blieb lachend in unmittelbarer Nähe des großen Küchenschrankes stehen und forderte den Beamten auf, seinen ihm obliegenden Pflichten zu genügen.

Das Resultat war natürlich vorauszusehen. Herr Schwarze fand nichts Verdächtiges und ging bald wieder

fort, begleitet von einem Hohngelächter des Wirths. Nichtsdestoweniger war der Wirth sehr unangenehm durch diese Angelegenheit berührt.

„Das bedeutet nichts Gutes,“ sagte er endlich. „Dahinter steckt mehr. Alles hätte ich mir gefallen lassen, aber daß Herr Schwarze sich ein gutes Frühstück entgehen läßt, das gefällt mir nicht.“

Den Tag über blieb alles im „goldenen Stern“ ruhig. Gäste kamen und gingen, ohne daß sich irgend ein Verdächtiger darunter befand. Der Wirth zeigte sich ebenso lustig und heiter wie sonst, auch der schärfste Beobachter hätte keine Unruhe an ihm entdeckt, und doch brannte ihm der Boden unter den Füßen und er sehnte den Abend herbei, um mit seinem heimlichen Gaste Rücksprache zu nehmen.

Wol hatte man eine Haussuchung abgehalten, ohne etwas Bemerkenswerthes zu entdecken, aber da einmal ein Verdacht rege geworden war, so fürchtete Walter, daß die Sache noch nicht so abgemacht sei. So viel stand fest, der Fremde war hier nicht mehr sicher.

Ohne die leiseste Ahnung von den Ereignissen unten im Hause, hatte dieser seine Tage verlebt. In qualvoller Angst schlich Stunde auf Stunde dahin. Jedes geringste Geräusch brachte seine Nerven in furchtbare Aufregung, der unmittelbar die tiefste Erschöpfung folgte. Die Erwartete war nicht gekommen, und er wußte nun mit Sicherheit, daß ihr irgend ein Leid widerfahren, sie hätte sonst um jeden Preis Nachricht von sich gegeben. Und nicht die Sorge um sein Weib allein quälte den Unglücklichen, auch sein Kind war erkrankt.

Mit heißen Wangen und fliegendem Athem lag es da, während die Lippen keinen anderen Laut von sich gaben, als die sehnende Bitte nach der Mutter. Und keinen Arzt! Wie hätte er es wagen können, nach einem Arzte zu senden.

Die fortwährende Angst und Qual versetzte ihn schließlich in einen Zustand völliger Gleichgültigkeit. Er hörte das Wimmern und Wehklagen seines Lieblings, ohne ihm Erleichterung verschaffen zu können, und sie, die Ersehnte, kam nicht.

Endlich schien es ihm unerträglich, ferner dem erbarmungslosen Schicksale sich zu unterwerfen. Wenn es ihn denn vernichten wollte, dann wenigstens sollte es ihn auch gewaffnet finden — besser ein rasches Ende, als diese unausgesetzten Qualen.

Mit solchen Entschlüssen erwartete er den Abend, wo es ihm möglich sein würde, mit dem Wirth zu reden. Er mußte Erkundigungen einziehen, unter irgend einer Verkleidung würde es ihm vielleicht möglich sein, etwas über den Verbleib seiner Gattin zu erfahren.

Endlich dämmerte der Abend herein. Wieder erklang der eigenthümliche Ton durch das Haus, und nachdem der Wirth seiner Frau noch einige Verhaltensmaßregeln gegeben, im Fall man sich nach ihm während seiner Abwesenheit erkundigen sollte, nahm er denselben Weg durch die Kellertreue, welchen seine Frau genommen, nur mit dem Unterschiede, daß er es unterließ, irgend welches Licht mitzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Kriegsschauplatz resumieren wir im Nachfolgenden die hervorragendsten Nachrichten: Bei Rustschuk haben 12,000 Mann der Garnison einen Ausfall gemacht und den Russen, welche in Basarbowa sich in der Defensive hielten, eine Schlappe beigebracht. Die Kavallerie Ahmed Ejub Pascha's unternahm eine Reconnoissance, bei welcher russische Vorposten bei Konstanza überfallen wurden. Eine Division von der Armee Mehemed Ali's schlug die Russen wiederholt bei Jaslar und occupierte die Linie Popli-Ajastar-Arablar. Eine andere Division Mehemed Ali's besetzte am 25ten v. M. Tjeserewo auf der Straße von Osman Bazar nach Tironowa. Einige leichte Truppen mit Gebirgsgeschützen von der Armee Suleimans haben den Balkan östlich vom Schipla-Paß überschritten und bedrohen Rilkar; durch fortwährende Gefechte suchen sie dort die russischen Truppen in Athem zu halten. Eine türkische Colonne von Osman Pascha's Armee, deren Stärke nicht genau bekannt ist, hat ebenfalls am 25. v. M. die linke Flanke der Stellungen der zweiten russischen Division bei Selwi in den Thälern der Bidima und des Bonnik umgangen und Sarbigli, 17 Kilometer von Sabrowa, besetzt. Die Russen, welche hiedurch in ihrer Rückzugslinie bedroht waren, haben alle Vorrathsmagazine, welche anfänglich zur Verproviantierung des Gurkischen Corps angelegt waren und gegenwärtig die Besatzung des Schipla-Passes verpflegten, im Werthe von mehreren Millionen, niedergebrannt. Der Angriff auf den Schipla-Paß wurde am 27. mit ungeheurer Heftigkeit und in für die Russen ungünstiger Weise aufgenommen. Drei Generale wurden außer Kampf gesetzt, die russischen Truppen sind matt und auf beiden Flanken und im Rücken bedroht. Auf der Straße von Selwi nach Sowaz hat ein blutiger Kampf stattgefunden, insbesondere wurde eine russische Kavallerie-Abtheilung, welche den Versuch wagte, die Verbindung Osman Pascha's mit Sophia zu stören, vernichtet.

Tagesneuigkeiten.

Militär-Pensionen.

Die in beiden Häusern des Reichsraths wiederholt besprochene und befürwortete Aufbesserung der Pensionsbezüge jener Militärs, deren Ruhegehälter noch nach dem alten Pensions-Normale bemessen sind, soll maßgebendorts neuerlich in Erwägung gezogen werden. Der „Boh.“ schreibt man hierüber aus Wien:

„Monate bangen Wartens sind vorübergegangen, ohne daß die am Schluß des Jahres 1876 angeregten Hoffnungen bezüglich der gleichen Behandlung der Militär-Pensionisten sich verwirklicht hätten. Der beste Wille, den stiefmütterlich Behandelten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, scheiterte bisher an den Finanzverhältnissen des Staates. Jetzt aber dürfte die Angelegenheit abermals, hoffentlich mit mehr Erfolg, in Angriff genommen werden. Die Fachrechnungs-Abtheilungen des Reichs-Kriegsministeriums ergänzen nämlich die vor längerer Zeit begonnenen diesfälligen Arbeiten und Erhebungen, und es dürfte keine allzu sanguinische Folgerung sein, daß dies nicht ohne Grund geschieht, umso mehr, als die Initiative hierzu von höchster Stelle ausgegangen ist. Wenn man an die Geldfrage die Sonde genauer anlegt, so kommt man schließlich zu dem Resultate, daß die finanziellen Opfer, welche von den Vertretungen gefordert würden, bei weitem nicht so groß seien, als es bei der großen Anzahl der nach dem alten Normale Pensionierten (es sind über 9600) den Anschein hat. Wenn man ferner bedenkt, daß die höchst bezifferten Pensionen solche ehemalige Militärs betreffen, welche auch in höherem Alter stehen, so ist wol die Folgerung eine von selbst gegebene, daß die erforderliche Summe auf natürlichem Wege von Jahr zu Jahr um ein Bedeutendes sich verringern werde. Annähernd ergibt sich folgende Zusammenstellung nach dem Betrage der Pensionen des alten Normales: Ueber 5000 fl. jährlich beziehen circa 90, über 4000 fl. circa 60, über 3000 fl. circa 80, über 2500 fl. circa 200, über 2000 fl. circa 100, über 1500 fl. circa 210, über 1000 fl. circa 610, über 800 fl. circa 920, über 600 fl. circa 1720, über 400 fl. circa 1900, über 300 fl. circa 1470, von 100 bis zu 300 fl. circa 2300 ehemalige Militärs. Im ganzen beziehen also circa 9660 nach dem alten Normale pensionierte Offiziere und Militärparteien zusammen 6.500,000 fl. Zieht man nun weiter in Betracht, daß die Verbesserung mit nennenswerthen Beträgen nach dem neuen Systeme hauptsächlich die Pensionisten von 100 bis 800 fl. trifft, unter denen sich viele Familienväter befinden, so wird man sich nicht sehr in der Ziffer irren, wenn man annimmt, daß durch die Aufbesserung der Militärpensionen zum mindesten 10,000 Menschen eine Aufbesserung ihrer Lage erfahren würden.“

(Kronprinz Rudolf in Zara.) Man schreibt aus Zara, 26. August: „Gestern nachmittags gegen 6 Uhr verbreitete sich in Zara die Nachricht, Kronprinz Rudolf werde noch am Abend desselben Tages hier ankommen. Die Nachricht fand im allgemeinen keinen Glauben, da man schon durch die Zeitungen benachrichtigt war, daß der Prinz einen Ausflug nach Dalmatien erst nach seinem Aufenthalte in Pola unternehmen werde. Erst als es schon dunkel geworden war und der im Hafen

stationierte Dampfer „Andreas Hofer“ Lichtersignale und bengalische Feuer anzündete, und als man am Horizont die farbigen Lichter eines direkt gegen die Stadt steuernden Dampfers erblickte, da ging durch die Stadt wie ein Lauffeuer die Kunde der plötzlich so nahe gerückten Ankunft des Erzherzogs, und in einer halben Stunde, also noch lange bevor der in Sicht gewesene Dampfer im Hafen angekommen war, war der Franz Josef-Duoi mit einer unabsehbaren Menschenmenge erfüllt, die darauf bedacht war, jene Plätze zu besetzen, die der Kronprinz wahrscheinlich passiren werde. Endlich war die „Fantasie“ da; das Hinterrück des Schiffes war illuminiert, die rothen und blauen Signallichter, welche am Bordtheil bligten, ließen in der Dunkelheit die schönen Linien des Schiffes deutlich erkennen. Sobald zwischen dem Dampfer und dem Duoi auf der dunklen Wasserfläche irgend ein Lichtchen sich bewegte, glaubte die Menge, daß dasselbe dem Boote angehöre, welches den Kronprinzen ans Land führe, und drängte sich in die betreffende Richtung; durch dieses Stoßen und Drängen kamen diejenigen, die sich knapp am Rande des Duois befanden, in Gefahr, ins Meer zu stürzen. Der Kronprinz kam indeß nicht ans Land, sondern übernachtete auf dem Schiffe. Der Dampfer „Fantasie“ war am nächsten Morgen nicht mehr auf der Höhe. Er hatte zeitig die Anker gelichtet und die Fahrt gegen Korfu fortgesetzt.“

(Pius der IX. über die Türken.) Es dürfte wol jeden interessieren, zu wissen, mit welchen Gefühlen das Oberhaupt der katholischen Christenheit die türkisch-russischen Kämpfe verfolgt. In dieser Beziehung weiß der Korrespondent eines polnischen Blattes einige recht interessante Aeußerungen Sr. Heiligkeit anzuführen. Allerdings muß die Verantwortung für die Wichtigkeit derselben vorerst diesem Korrespondenten überlassen werden; da er aber hoch und theuer schwört, daß er sie von den intimsten Rathgebern des Papstes vernommen, so mögen einige derselben hier angeführt werden. Der heilige Vater, schreibt der römische Korrespondent der „Gaz. Narodowa“, war überaus erfreut, als er die Kunde von dem Siege der Türken bei Plewna vernahm, und drückte diese Freude über die Niederlage der Erbfeinde und Verfolger des Katholizismus in Polen unverhohlen gegenüber den Kardinalen und Prälaten aus, die ihn umgaben. Als vor einigen Tagen einer von diesen russenfeindlich gesinnten Prälaten mit der Nachricht von einer abermaligen Niederlage der Russen in Asien den heiligen Vater erfreuen wollte und häufig damit herbeigeistert kam, lächelte dieser, der die Nachricht bereits vernommen hatte, und sagte: „Ich danke dir für deine gute Intention“, und wendete sich hierauf an die zahlreich versammelten Würdenträger seines Hofes mit den Worten: „Ich freue mich herzlich und unaussprechlich, so oft ich höre, daß die Russen Niederlagen erleiden, und vertraue mit Zuversicht auf die Gerechtigkeit und das Erbarmen des Allerhöchsten, daß die Russen vollends geschlagen werden.“ Darauf sprach der Papst viel von der Ehrlichkeit und dem Wiederfinten der Türken und erzählte, wie gleich nach der Schlacht bei Plewna der Staatsrath in Konstantinopel den Gläubigern der türkischen Rente zwei Coupons auszahlen wollte und nur durch die außerordentliche Noth, in der sich der türkische Staatsschatz befindet, gezwungen war, dieses Vorhaben auf einen späteren Zeitpunkt zu verlegen. „Indeß seid ruhig“, fügte der heilige Vater hinzu, indem er sich an einige der anwesenden Prälaten, die zufällig Besizer türkischer Werthe sind, wendete, „ich garantiere für die Rechtfchaffenheit der Türken; sie werden zwar spät zahlen, aber zahlen werden sie zu Heller und Pfennig. Wächten nur alle Christen so rechtfchaffen sein wie die Türken, die noch niemanden betrogen haben!“ — Für die verzweifelnden Besizer der verschiedentlichen türkischen Werthe eröffnet sich nun ganz unerwartet eine rosige Perspektive.

(Mortalitäts-Statistik und Gesundheitsverhältnisse.) Bis zu der am 18. August d. J. beendeten dreiwöchentlichen Jahreswoche sind von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Wien 25.3, in Pest 41.2, in Prag 23.8, in Triest 36.7, in Krakau 39.9, in Berlin 32.2, in Breslau 35.4, in Königsberg 28.3, in Köln 33.7, in Frankfurt a. M. 22.3, in Hannover 22.9, in Kassel 24.6, in Magdeburg 34.2, in Stettin 27.5, in Altona 26.6, in Straßburg 31.4, in München 34.3, in Nürnberg 25.7, in Augsburg 46.2, in Dresden 26.1, in Leipzig 31.8, in Stuttgart 24.2, in Braunschweig 30.6, in Karlsruhe 23.7, in Hamburg 25.3, in Basel 10.1, in Brüssel 25.3, in Paris 20.6, in Amsterdam 26.0, in Kopenhagen 26.0, in Christiania 17.7, in Petersburg 30.1, in Warschau 32.7, in Odessa 30.4, in Bukarest 25.5, in Rom 32.8, in Turin 24.9, in London 19.3, in Glasgow 21.5, in Liverpool 27.1, in Dublin 20.2, in Edinburgh 14.0, in Alexandria (Egypten) 45.3, in Newyork 34.7, in Philadelphia 25.0, in Chicago 28.2, in San Francisco 16.8, in Calcutta 17.4, in Bombay 53.5, in Madras 112.7. Die allgemeine Sterblichkeit ist in den europaischen Großstädten eine etwas geringere als in der vorhergehenden Woche gewesen, nur in den südlicher gelegenen Orten sind die Sterblichkeits-Verhältniszahlen zum Theil etwas höher geworden.

Lokales.

Aus dem k. k. Landesschulrath für Krain.

Auszug aus dem Protokolle über die ordentliche Sitzung des k. k. Landesschulrathes für Krain in Laibach am 23. August 1877, unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Regierungsrathes Dr. Anton Schöppl Ritter von Sonnwalden, in Anwesenheit von sieben Mitgliedern.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden trägt der Schriftführer die seit der letzten Sitzung erledigten Geschäftsstücke vor, deren Erledigung zur Kenntnis genommen wird.

Auf Grund des § 31 der Verordnung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 19ten Juli 1875, Z. 22 L. G. Bl., wird die Erlassung einer Instruction für die ständigen Kommissionen für die Gesundheitspflege in Volks- und Bürgerschulen und für die ärztlichen Schulinspektionen beschlossen.

Der Ministerialerlos vom 25. Juli 1877, Z. 1123, betreffend die Regelung der Entlohnung der Substitutionen und Mehrleistungen an den öffentlichen Volksschulen durch einen vom Landesauschusse gemeinschaftlich mit dem Landeschulrath zu verfassenden Gesetzentwurf wird mit einem Entwurfe der diesfalls in Krain einzuführenden Normen dem Landesauschusse mitgetheilt.

Die angeführte Erhöhung von Jahresgehältern für einige Volksschul-Lehrerstellen wird abgelehnt.

Auf Grund der betreffenden Präsentation werden die provisorischen Lehrer Mathias Petric in Strug, Franz Koller in Stalzen und Franz Peruzzi in Watsch auf ihren bisherigen Posten definitiv ange stellt.

Dem Bittgesuche eines Realschülers um Gestattung der Wiederholung einer Klasse wird willfahrt.

Das Gesuch eines Realschülers um Bewilligung der Wiederholungsprüfung wird dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegt.

Für die am Realgymnasium in Krainburg erledigte Zeichenlehrerstelle wird dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht der Vorschlag erstattet.

Ein Gesuch um Zulassung zur Lehrbefähigungsprüfung mit Nachsicht des Zeugnisses der Reise wird dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegt.

Einem Uebungsschullehrer wird die erste Quinquennalzulage bewilligt.

Der Besetzungsvorschlag der k. k. Bergdirection zu Jozia für einige an der k. k. Werkvolksschule zu Jozia ausgeschriebenen Lehrstellen wird vorgelegt.

Einem Gymnasialprofessor wird die erste Quinquennalzulage bewilligt.

Die Erweiterung der einklassigen Volksschule in Altlag zu einer zweiklassigen wird mit Feststellung des Jahresgehältes für die zweite Lehrstelle genehmigt.

Remunerations- und Geldaushilfsgefuche werden erledigt.

(Für den krainischen Schulpsennig) sind eingegangen: Von einem Schulstreube im Bippacherthale 3 fl., von Herrn Mally, Lebersabrikanten in Laibach, 2 fl.; in der Sammelbüchse im Gasthose „zur Post“ in Gottschee 2 fl. 23 kr.; von Herrn Johann Santar, Lehrer in Weißkirchen 1 fl.; von einem Ungenannten 5 fl.; von Herrn Dr. Erzen in Littai 5 fl.; von Herrn Theophil Pospisil, k. k. Hauptmann, 2 fl. 53 kr.; Reinertragnis eines Bestlegerscheibens 26 fl. 50 kr.; von Herrn Florian Tomik, Gastgeber in Gottschee (Sammelbüchse), 2 fl. 60 kr.

(Unfall.) Der 75 Jahre alte städtische Arbeiter Zuvancil fiel vorgestern an der zum Laibachflusse führenden Stiege hinter dem der steiermärkischen Escomptebank gehörigen Hause nächst der Gradetzbrücke, als er Wasser zum Bespritzen der Straße holen wollte, so unglücklich über dieselbe, daß er sich eine lebensgefährliche Verletzung zuzog und ins Zivilspital übertragen werden mußte.

(Verhaftung.) Gestern vormittags wurde auf der Polanastraße der Bauer Terzel aus Selo wegen Ausgabe falscher zehn Guldennoten durch die hiesige Sicherheitswache verhaftet. Man fand in dessen Besitze vier Stück falsche zehn Guldennoten. Terzel, ein bereits wiederholt abgestraftes Individuum, versuchte es, sich der Arretierung mit Gewalt zu widersetzen.

(Aus Eisenkappel) wird uns geschrieben: Eine neue Fittate des österröichischen Touristenluffs wurde soeben im Markte Eisenkappel in Kranten gegründet. Dieser reizend gelegent, für Touristenzwecke äußerst günstig situierte Ort, welcher leider erst seit kurzer Zeit von Alpenfreunden besucht und gewürdigt wird, ist der Schlüssel der Touren in die von Professor Dr. Frischschaff zugänglich gemachten Saunthaler Alpen sowie auch jener auf die Hochalpe; demgemäß erstreckt sich auch das Programm des Zweigtouristen, der seine Müdigkeit auf der ganzen Linie von Böllersmarkt, Kühnsdorf, Oberndorf, Kappel, Vellach, Seerland bis Krainburg besigt. Samstag den 18. August fand in Kappel die constituirende Versammlung statt, an welche sich ein heiteres Fest anknüpfte, zu dem zahlreiche Gäste von Nah und Fern erschienen waren. Auch wurde in größerer Gesellschaft ein Ausflug auf den durch eine herrliche Fernsicht ausgezeichneten Grintouz unternommen. Als erste Aufgaben der Fittale gelten der Bau eines Schuhhauses auf der Nordseite des Grintouz und die Wiederherstellung der weltberühmten meteorologischen Beobachtungsstation auf der Hochalpe. Bei den großen Sympathien, deren sich das neue Institut allgemein erfreut, ist zu erwarten, daß es seine Aufgabe binnen kürzester Zeit gelöst haben wird.

(Geldsendungen.) Die k. k. Postdirection veröffentlicht eine Rundmachung, betreffend die Verpackung und Befestigung der Geldsendungen geringeren Umfanges bis zum Gewichte von 250 Gramm. Zu Couverts von Geldbriefen sind nur feste und dauerhafte Papiergattungen zu verwenden, welche eine Verschnürung ertragen und an welchen der Siegelverschluß fest anhaftet. Gemünzte Geldsorten müssen extra in Papier eingeschlagen und im Inneren des Couverts befestigt sein. Das Aufkleben von Briefselgelmarken ist unzulässig. Couverts mit farbigen Rändern oder von bedrucktem Papier sind nicht zulässig. Sendungen im Gewichte von 1/2 bis 20 Kilogramm müssen in Wasserleimwand, Leinen oder Leder verpackt, gut gefestigt und verschürt, beziehungsweise verpackt sein. Sendungen über 20 Kilo-

